

„Glaubt auch der müde Streiter, es sei der Not zu viel, —  
Wer höher steht, sieht weiter und sieht das letzte Ziel!“ —  
Deutschlands Aufbau! —

Ja, Deutschlands Aufbau durch deutsche Tüchtigkeit und zähes  
treues Festhalten am guten Alten auf neuen Wegen, Daheim und  
überm Meer, drinnen und draußen, — darin sehen wir an unserem  
bescheidenen Teile unsere heilige Aufgabe als Hochschule und Pflanz-  
stätte für das Deutschtum im Ausland.

## Mit U-Boot nach Süd-Marokko.

Auszug aus dem Expeditionsbericht von Dr. Bröbster.

### II.

Am Morgen des 18. brachen wir auf. Vom U-Boot war nichts  
zu sehen. Unser Gepäck wurde von den beiden Eseln Ramadans ge-  
tragen, hinter denen wir hergingen, um neue Bestellungen unserer  
Habe zu verhindern. Den Schluß des Zugs bildeten drei fremde  
Araber, die im Laufe des Morgens zu uns gestoßen waren und von  
den Schenagla mit starkem Mißtrauen beobachtet wurden. Der An-  
blick des Meeres ließ uns die trostlose Oede der Landschaft weniger  
empfinden, deren einziger Reichtum in Eidechsen und Schlangen zu  
bestehen schien. Unterwegs sahen wir im Sand frische Kamelspuren.  
Wie wir später erfuhren, rührten sie von der Karawane des ältesten  
Sohns von Schech Quali her, der am Abend vorher, von Süden kom-  
mend, an unserem Lagerplatz vorbeigeritten war. Die Hitze war drük-  
barer, als wir in den vergangenen Tagen nur sehr wenig und am  
Morgen unseres Aufbruchs gar keine Verpflegung bekommen und  
mehrere Kleidungsstücke übereinander angezogen hatten, um für den  
Fall des Verlustes unseres Gepäcks wenigstens etwas zu retten. Nach  
etwa dreistündigem Marsch im tiefen Sande brach Hairi, der fieberkrank  
war, zusammen. Ich ließ ihn unter der Obhut Saleks und einiger Ara-  
ber zurück und setzte mit Fruehbeiß, dem Gepäck und den übrigen  
Schenagla den Weg nach deren Duar fort, das wir nach etwa einer  
weiteren Stunde erreichten. Ali kehrte mit einem Esel zu der  
Stelle zurück, wo wir Hairi verlassen hatten. Nachdem wir unseren  
Durst durch reichlichen Genuß schmutzigen und stinkigen Wassers ge-  
löst hatten, ließen wir uns mit unserem Gepäck in einem Zelt nieder,  
das uns Ramadan mit Hilfe der Mutter und der Frau Alis auf dem  
Platze vor dem Dorfe aus geflochtenen Matten aufgeschlagen hatte.  
Geraume Zeit später kam auch Hairi, begleitet von Salek und den  
übrigen. Ich stellte Salek vor, daß wir binnen drei Tagen auf keinen  
Fall in Ajaka sein könnten, wenn wir unsere Weiterreise in der bis-  
herigen Weise fortsetzten und bat, uns Pferd und Kamele zur Ver-  
fügung zu stellen. Er versprach, mit den übrigen zu reden. Inzwischen

erfreute uns Ramadan durch ein in heißer Asche gebackenes Gerstenbrot.

Inzwischen hatte sich auf dem Plage vor dem Duar einige 80 m von unserem Zelte entfernt zwischen den fremden Arabern und den Schenagla eine lebhafte Diskussion über uns und unser Gepäck entsponnen. Unsere Beschützer hatten sich daraufhin von unserem Zelte zurückgezogen und beratschlagten in einiger Entfernung, was zu tun sei. Ich schickte Larbi aus dem Zelte, um zu sehen, was es gäbe, und brachte in seiner Abwesenheit etwa 50 000 Frs. Papiergeld in den inneren Taschen meiner übereinandergezogenen Röcke unter, während ich den Rest an Hairi und Truehbeiß verteilte. Salek kam für einen Augenblick in unser Zelt, um uns zu sagen: „Es wird Euch nichts passieren, wenn Allah will.“ Wie Larbi bei seiner Rückkehr erzählte, verlangten die Neuankömmlinge, daß ihnen unsere Koffer, in denen sie Schätze vermuteten, übergeben und wir ausgeplündert unserem Schicksal überlassen würden. Wenn wir aber nichts mehr für sie hätten, dann sollten wenigstens wir ihnen ausgeliefert werden. Unsere Beschützer hatten ihnen höhnisch zugerufen, uns doch mit den Waffen in der Hand zu holen. Ich wollte Larbi noch einiges fragen, als einige Schüsse fielen und — er das Weite suchte. Wir legten uns platt auf den Boden und warteten, durch unsere Koffer gedeckt, der Dinge, die kommen sollten. Die Schießerei wurde noch einige Augenblicke fortgesetzt, die Kinder heulten, die Weiber kreischten und fluchten auf die Christen, die an dem ganzen Anheil Schuld seien. Ohne weiter beschossen oder verfolgt zu werden, zog sich die feindliche Gruppe der Mad bu Aita auf ihren Ausgangspunkt zurück. Der Reiter sprengte davon. Salek kam zu mir mit dem einzigen Verwundeten des Tages, dem ich seine von einem Streifschuß herrührende Wunde an der rechten Hand verband. Er meinte, für heute sei nichts mehr zu befürchten. Für morgen erwarteten sowohl sie wie die Gegenpartei Verstärkungen. Es sei dringend nötig, daß ich an Schech Qualis Sohn Mohammed, der heute abend in Agschgal am W. Bu Isafen sein werde, wegen unserer Abholung schreibe. Ich setzte den Brief auf, dessen Besorgung Yehedi bel-Mehdjub el-Buaitai gegen einen Schuldschein über fünf Duro, zahlbar in Asaka nach Ankunft des A.-Bootes, übernahm.

Ein ernster Zusammenstoß der verschiedenen Duars der Aits Lahsen hätte im allergünstigsten Falle unsere Weiterreise nach Asaka wesentlich verzögert. Ich sagte daher Salek, wir seien nicht gekommen, um die Muhammedaner gegeneinander aufzuheben, wie das die Franzosen täten, sondern um ihnen zu helfen und sie zum Kampfe gegen die Franzosen zu einigen, die auch unsere Feinde seien. Daß ich kein Geld mehr hätte, wisse er selbst. Aber ich würde nach Ankunft des A.-Bootes in Asaka welches haben. Ich wäre bereit, der Gegenpartei einen Schuldschein über ein anständiges Trinkgeld auszustellen und ihn in Asaka einzulösen, wenn sie uns Tiere stellten und uns sicher dort hinbrächten. Salek billigte meinen Vorschlag, und dasselbe taten die Dorfältesten Mbarek und Mohammed bel-Matti, mit denen ich dann

sprach. Ich mußte neben ihnen Platz nehmen, als sie mit den Vertretern der Gegenpartei verhandelten. Im Bewußtsein ihrer Konkurrenzlosigkeit verlangten die Erpresser den ungeheuren Preis von 500 Duro für die Miete von drei Pferden und zwei Kamelen zu dem zweitägigen Ritt von Schenagla nach W. Waka. Da sie mein Angebot von 300 Duro zu niedrig fanden, beschloß ich, die Regelung der Angelegenheit bis zum Eintreffen der Antwort des Sohnes von Schem Qualia aufzuschieben. Dagegen nahm ich Nadjems Anerbieten, uns Zucker und Tee zu besorgen, mit Freude an.

Als sie sich einige Zeit entfernt hatten, fielen einige Schüsse, die das Duar alarmierten. Die Aufregung legte sich bald. Der Fegeh Mbarek, der dann zu uns kam, legte dem Vorfall keine Bedeutung bei. Sein Besuch dauerte länger, als ich erwartet hatte. Nachdem er von sich, seinen Söhnen, seinem Bauernhof in Uad bu Nita erzählt hatte, stellte er Fragen, die deutlich verrieten, daß er sich von dem Zweck unseres Kommens eine ganz verkehrte Vorstellung machte. Das war durchaus verständlich. Er wußte wohl, daß in Cap Jubu früher eine europäische Handelsniederlassung bestanden und kaufmännische Geschäfte betrieben hatte, und daß Europäer gelegentlich als Schiffbrüchige an den ungastlichen Gestaden des Sus-el-Aqsa gestrandet waren. Von seinen Stammesgenossen, die nach Mogador oder Marakesch gekommen waren, hatte er wohl auch von der Existenz europäischer Minen-Ingenieure, die überall nach Gold und Silber suchten, oder der französischen Offiziere gehört, die die Beduinen entwaffnen und unterwerfen wollten: Aber das war ihm noch nicht vorgekommen, daß Europäer nach dem Sus-el-Aqsa kamen, um den Beduinen gegen die Franzosen zu helfen und das erlöschende Feuer des Djihad wieder anzufachen. Ich erzählte ihm alles möglichst ausführlich; zweifellos war mein Vortrag nicht ohne Wirkung.

Am Morgen des 19. sahen wir den üblichen Dampfer der französischen Küstenbewachung in etwa zwei Seemeilen Entfernung langsam die Küste entlang nach Norden fahren. Der Vormittag verging mit fortwährenden Besuchen durch neue Ankömmlinge, die sich, nachdem sie in unserem Zelte ihre erste Neugierde befriedigt, auf einem Hügel südwestlich des Duars niederließen. Zu ihnen gesellten sich im Laufe des Nachmittags einige Berittene und eine größere Schar Fußgänger. Mbarek und Salek, die bisher mit Mahmud bel-Mati in der Mitte des Duars gesessen hatten, begaben sich nach deren Ankunft ebenfalls nach dem Hügel und begrüßten einen der Reiter, der eine grauweiß gestreifte Djellaba trug, während Mahmud zu mir trat, um mir zu sagen, das wäre Brahim el-Atmi, einer der Moqademin des Schem Mohammed bel Mochtar, vor dem ich mich in acht nehmen und, was zwischen uns geschehen, geheimhalten sollte. Die Besprechung der Leute auf dem Hügel dauerte fast zwei Stunden. Dann erhob sich Brahim und schritt, gefolgt von der übrigen Gesellschaft, auf unser Zelt los. Ich trat heraus und ging ihm einige Schritte zur Begrüßung entgegen. Nachdem ich ihn mit Hairi und Fruehbeiß bekanntgemacht, setzte sich alles in einem großen Kreise nieder. Ich

beflagte mich bei Brahim, der neben mir saß, über die unfreundliche Haltung seiner Stammesgenossen, deren Habgier mich gehindert hätte, mit M. Siba in Verbindung zu treten und zum W. Asafa zu gelangen, obwohl ich nun schon sechs Tage im Lande sei. Jedenfalls mußte ich übermorgen mittag am W. Asafa sein. Das läge in ihrem eigenen Interesse. Er sei ein verständiger Mann, nicht wie die anderen von Habgier verblendet und werde mir helfen, wenn er ein echter Moslim sei. Ein Auszug meines Mbarek gehaltenen Vortrages schloß sich daran. Brahim meinte, wenn wir am nächsten Morgen früh aufbrächen, könnten wir übermorgen früh am W. Asafa sein. Zur Besprechung der Einzelheiten kam er dann mit in unser Zelt, vor dem die anderen noch geraume Zeit sitzen blieben. Nadjem brachte eine Theefanne mit drei Gläsern, heißes Wasser, etwas Thee und einen Zuckerhut. Nach Genuß der üblichen drei Tassen Thee wurde zunächst der Preis der Miete für drei Pferde und zwei Kamele zum W. Asafa auf 330 Duro festgesetzt, worüber ich Nadjem, Omar und Abdallah je einen Schuldschein, zahlbar in Asafa nach Ankunft des A.=Bootes, ausstellte. Brahim versprach, uns zum Asafa zu begleiten und dafür zu sorgen, daß auf den Höhen bei unserer Landungsstelle am W. Dra Posten ausgestellt und am übernächsten Abend Feuer angezündet würden. Dann schnitt er die heikle Frage an, was wir den Schenagla bezahlt hätten. Er schien überzeugt, daß sie uns nicht nur die Waffen, sondern auch Bargeld abgenommen hätten. Ich erwiderte, was vergangen sei, sei vergangen, und legte nur Wert auf die Rückgabe des für Siba bestimmten Plantin-Rings und einer goldenen Uhr, in deren Besitz Salek sowieso nicht geblieben sein würde. Nachts brachte mir dieser die beiden Gegenstände zurück und vermittelte auch die Rückgabe meiner Kartentasche und meines Fernglases. Als ich ihm empfahl, die Landungsstelle am W. Dra im Auge zu behalten, wo das Meer sicher noch manches an Land spülen werde, erwiderte er, Brahim habe bereits mit ihm darüber gesprochen. Unser Abendessen war reichhaltiger als sonst. Zu dem üblichen Gerstenbrei erhielten wir etwas Honig.

In der Erwartung unseres frühzeitigen Aufbruchs schickte ich am 20. vor Morgengrauen Larbi, um die Besitzer der gemieteten Pferde und Kamele zu wecken, während wir unser Gepäck vor dem Zelt aufstellten. Es dauerte geraume Zeit, bis uns die beiden Kamele gebracht wurden. Die Aufladung unseres Gepäcks stieß auf Schwierigkeiten, da sich einige der Mit Lahsen widersetzten und die Kameltreiber ihre Unterstützung zunächst versagten. Dann brachte man uns auch ein Pferd. Ich verlangte die drei Pferde, die ich gemietet hatte, und setzte schließlich auch mit vieler Mühe durch, daß sie uns gebracht wurden. Es war 9 Uhr geworden, als wir das Quar der Schenagla verließen und uns von Ramadan vor seiner Chaima verabschiedeten. Ich, Hairy und Fruehbeiß waren zu Pferde, unser Gepäck auf dem einen, Brahim auf dem anderen Kamel, während Nadjem, Omar und Abdallah mit Larbi nebenher liefen. Ramadans Sohn Ali, den ich als Diener angenommen hatte, war nicht mitgekommen. Wir

ritten zunächst in östlicher und dann in nordöstlicher Richtung über bald sandiges, bald steiniges Gelände mit Dornengestrüpp und erreichten etwa zwei Stunden später eine dicht mit Strauchwerk bewachsene Stelle, wo Nadjem aus einem Rudel von fünf Gazellen eine erlegte. Wir stiegen zu kurzer Mittagsrast ab. Etwa eine Stunde nach Mittag erreichten wir das ausgetrocknete Flußbett des W. Auriura, dessen hohe Uferwände zeigen, welche Wassermengen ihm bisweilen zugeführt werden. In einem kleinen Tümpel fanden wir etwas schmutziges Wasser, das wir zur Löschung unseres Durstes und zur Tränkung der Tiere benutzten. Wir stiegen dann die steile Talhöhe auf dem rechten Ufer des Flusses empor, passierten einen breiten Gürtel aus Flugsand mit Sandwehen und gelangten, indem wir drei vereinzelte Chaimas zur Linken ließen, mit Sonnenuntergang nach dem Duar Adaim, das mit seinen etwa 25 Chaimas und zahlreichen Viehherden einen erheblich wohlhabenderen Eindruck machte als das der Schenagla. Da Brahim und die Kameltreiber zur Fortsetzung des Rittes nicht zu bewegen waren, stiegen wir auf dem freien Platz zwischen den Chaimas ab. Unter den Dorfbewohnern, die uns neugierig umstanden, befand sich auch einer der hibistischen Selamid, der erste, den wir sahen. Ich sagte ihm einige freundliche Worte über Ma = ul = Ninin, S. Achmed Schems und M. Hiba, machte ihm einen silbernen Bleistifthalter und einige Kleinigkeiten zum Geschenke und zeigte ihm das für Hiba bestimmte Perlenkollier, die Ordenssterne und das Schreiben der Kaiserlichen Regierung, das er der Menge vorlas. Wir fanden dann mit unserem Gepäck in einer der Chaimas Unterkunft, die man für uns geräumt und mit Matten ausgelegt hatte. Da ich am nächsten Mittag an der Asaka-Mündung sein sollte, verabredete ich mit Hairi, daß er mit Fruehbeiß, Karbi und dem Gepäck im Duar übernachtete und am nächsten Morgen mit einem Pferd und zwei Kamelen aufbrechen sollte, während ich noch in der Nacht mit Brahim und zwei Pferden auf direktestem Wege weiterreiten wollte. Brahim, mit dem ich darüber sprach, als wir Thee tranken, erklärte sich schließlich einverstanden. Unser ziemlich geräumiges Zelt füllte sich inzwischen mit den Honoratioren des Dorfes, die die neuesten Nachrichten mitbrachten. Der Dorfschmied zeigte mir das Geschloß einer Revolverkanone, das von der letzten Beschießung der Dorfherde durch ein französisches Wachtschiff herrühren sollte. Ein anderer erzählte von der auf Mittwoch in acht Tagen einberufenen Versammlung der Stämme des südlichen Sus nach dem Soq = el = Urba der Sebuha, von den Zwistigkeiten des Lachsah-Raids Madani mit Bu Saam, dem Raid der Mits Recha u. a. Brahim und Sliman gaben zum besten, was sie von mir über den Weltkrieg gehört hätten. Ich empfahl, in der nahegelegenen Rhede von Beda in der nächsten Nacht Signalfire anzünden zu lassen, damit unser U.-Boot wisse, wo es landen könne, wenn dies am Asaka nicht möglich sei. Wir legten uns dann, so gut es in dem überfüllten Zelte ging, zur Ruhe nieder. Gegen 10 Uhr brachte man uns das Abendessen, bestehend aus Kuskus mit Hammelfleisch. Die Tiere wurden gesattelt, während

wir Thee tranken. Nachdem ich den Zurückbleibenden ans Herz gelegt hatte, sich durch nichts aus der Ruhe bringen zu lassen und, wenn die Oeffnung der Koffer verlangt werden sollte, zu erwidern, ich hätte die Schlüssel mitgenommen, ritt ich mit Brahim in der Dunkelheit davon, während Nadjem als Führer vorausging. Sliman schloß sich uns an, nachdem er dem Führer der im Laufe des Abends eingetroffenen Kamelfarawane seines Vaters, bestehend aus etwa 20 Tieren, die Weisung erteilt hatte, nach der Mündung des W. Usaka zu kommen um beim Abtransport der Lasten behilflich zu sein.

Schluß folgt.

## Aktenstücke über die Schuld am Kriege.

Die *Saturday Review*, ein Organ des englischen Industrialismus, schrieb im Sommer 1895: „Wir Engländer haben uns bisher immer unserer Handelsrivalen durch Krieg entledigt, und unser Haupt = Nebenbuhler ist Deutschland, nicht Frankreich.“ Ein halbes Jahr später, am 1. Februar 1896, schrieb das gleiche Blatt: „Wir müssen uns fertig machen, Deutschland zu bekämpfen, da Deutschland vernichtet werden muß. (*Germania est delenda*).

Seit dieser Zeit hat England heimlich auf den Krieg hingearbeitet. Der *Civil-Lord* der englischen Admiralität erklärte im Februar 1905: „Der Feind wird die Kanonen der englischen Flotte hören, ehe er noch Zeit gehabt hat, durch Zeitungen die Nachricht von der Kriegserklärung zu erhalten. Die Wachsamkeit erstreckt sich hauptsächlich auf die Nordsee“. — England suchte Bundesgenossen für den Krieg und fand sie in Frankreich und Rußland. Nach Entstehung der *Triple-Entente* zwischen Frankreich, Rußland und England berichtete der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, an seine Regierung am 23. September 1905: „Der von Deutschland geleitete Dreibund hat uns dreißig Friedensjahre in Europa beschert. Die neue französisch = englisch = russische *Triple-Entente* würde kein Ersatz sein, sondern im Gegenteil eine Ursache dauernder Beunruhigung. . . Die neue Verteilung der englischen Seestreitkräfte richtet sich unzweifelhaft gegen Deutschland.“ — Am 30. September 1905: „Der Ton, auf den die Preßkampagne in England im allgemeinen gestimmt ist, läßt erkennen, daß die Annäherung an Rußland nicht zum Zwecke einer Entspannung gewünscht wird, sondern aus deutschfeindlichen Beweggründen“. — In einer Aufzeichnung vom 10. April 1906 teilt der belgische *Generalstabs-Chef Ducarne* dem Kriegsminister das Ergebnis einer Reihe von Unterredungen und Verabredungen mit, die er seit Anfang des Jahres mit dem britischen *Militär-Attachee* in Brüssel, *Barnardiston*, gehabt hatte. Die Verhandlungen bezweckten das Zusammenwirken des belgischen, französischen und englischen Heeres für